

# Schule der Zukunft

Dirk Schwarze über das Modell des Club of Rome

Auf einen solchen Impuls, wie ihn der Club of Rome geben will, haben wir seit langem gewartet. Die Länder, die für die Bildungs- und Schulpolitik verantwortlich sind, bemühen sich zwar, Schulreformen in Angriff zu nehmen. Da sie aber die Regelungen für alle treffen und die gewachsenen Strukturen beachten müssen, kommen sie nur schwerfällig voran. Da bedarf es eines Anstoßes von außen, wenn neue Formen erprobt werden sollen. Länder wie Hessen haben in ihre Schulgesetze ausdrücklich Experimentierklauseln aufgenommen, die Sonderwege ermöglichen.

Der Club of Rome hat den Vorteil, dass er nicht parteipolitisch geprägt ist und dass er seit seinem Anfang der 70er-Jahre vorgelegten Bericht zu den „Grenzen des Wachstums“ als ein kompetentes Gremium für Zukunftsfragen gilt. Da er außerdem international operiert, knüpfen sich große Hoffnungen an sein Bildungs-Engagement.



Ob der Club in der Lage ist, die deutsche Schule neu zu erfinden, wird man erst beurteilen können, wenn mehr Einzelheiten seiner Vorschläge auf dem Tisch liegen. Das, was gestern bei der Projekt-Vorstellung bekannt wurde, klingt viel versprechend. Aber die meisten Elemente sind nicht neu. Labor- und Reformschulen, wie sie in Bielefeld und Kassel betrieben werden, haben Teile davon ebenso erprobt wie Waldorfschulen.

Interessant könnte es werden, wenn die verschiedenen Elemente gemeinsam und unter den unterschiedlichen Systembedingungen der Länder eingesetzt würden. Denn so, wie das Club-of-Rome-Modell angelegt ist, läuft es quer zu den Unterrichtsformen der Normalschule. Würde das Modell akzeptiert, dann könnten sich auf lange Sicht die mitarbeitenden Schulen an die Spitze der Reform setzen, die zwar alle wollen, die im Moment aber noch kein richtiges Profil hat.